

## **Ich und Du im Internet – Psychoanalytische Bemerkungen zu einem aktuellen Thema**

### **Viel Lärm um Was?**

Um es vorweg zu sagen. Ich werde nicht behaupten, das Internet sei ein Werk des Teufels. Auch nicht, die neuen Medien seien eine teuflische Verführung und der Weg in die satanische Cyberworld.

Ich werde das Internet aber auch nicht lobpreisen, als messianisches Erfüllungsversprechen all unserer irdischen Wünsche und Lösung aller Probleme auf Erden.

Die neuen Medien, und dazu gehört zuallererst das Internet, sind Mittel, mit denen wir umzugehen lernen müssen. Sie sind eine kulturelle Herausforderung, weil sie Einfluss auf unsere Lebenspraxis haben, und wir müssen aufpassen, dass die nicht das Regiment über unser Leben erringen (s. *Evocative Objects*, S. Turkle, Hrgb. 2007).

Im Ernst behauptet auch niemand, dass das alles Teufelszeug sei. Aber einige behaupten, dass andere das behaupten, um sich dagegen wehren zu können und die Kritik als unsinnig, unzeitgemäß, von hinter dem Mond und vor der Moderne stammend, zu disqualifizieren. Um die Kritik wird viel Lärm gemacht.

Nicolas Carr, ein prominenter amerikanischer Kritiker der neuen Medien, hat nie behauptet, dass Internet und neue Medien vom Teufel seien. In seinem provokantem Buch „*What the Internet is doing to our brains?*“ (2010) beklagt er dessen Seichtigkeit, die zu Oberflächlichkeit führt und die von Einsicht haben wollen ablenkt. Die Suche nach Einsicht ist aber das, was unseren Geist wachhält. So wird der Geist eingelullt und verflacht. Deswegen der Untertitel „*The shallows*“.

Auch Paulina Borsook (2000) behauptete nicht, das Internet sei teuflisch. Sie wies als Insiderin darauf hin, dass die Macher der neuen Medien, die **geeks** und **nerds**, wie sie sich euphemistisch nennen, in einer seltsam pubertären Welt leben, in der sie meinen, mit Menschen nach Belieben umgehen zu können, weil sie sie an- und abschalten können nach ihrem eigenen Bedürfnis. Das ist eine Welt gespeist von Phantasien aus der Umkleidekabine in Sporteinrichtungen für Jungen und Männer, früher Turnhalle, heute Fitnessstudios. Aber auch sie möchte nicht auf die Vorteile der neuen Medien verzichten.

Ihr Erfahrungsbericht, in dem sie die **schrecklich neoliberale Kultur** des Silicon Valley entlarvt, hat aber zu scharfen Reaktionen geführt. Es wird als „schlechtes Buch“, schäbig, zickig, uninformativ und von persönlicher – spezifisch weiblicher – Problematik gezeichnet, abgetan. Angeblich hat sie die Fortschrittlichkeit neoliberalen Denkens nicht verstanden, betreibt die Sache der Feinde der Freiheit und ebnet den Weg in die Knechtschaft (Hayek) - so ein Musterschüler des Cato-Instituts, einer der neoliberalen Elite Thinktanks in den USA.

Die kenntnisreichste Kritikerin der neuen Medien, Sherry Turkle (2011) – von der wir noch mehr hören werden – behauptet nicht, das Internet sei vom Teufel. Sie hat über viele Jahre die Entwicklung der neuen Medien hautnah miterlebt, hat die Begeisterung geteilt, die neuen Möglichkeiten, die sich eröffneten und die lauthals propagiert worden sind, selbst als wahren Fortschritt gepriesen. Doch jetzt kommt sie zu dem erschütternden Ergebnis, dass die

scheinbar unendliche Weite der neuen Konnektivität die Gefahr in sich birgt, dass wir seelisch verkümmern.

Selbst Manfred Spitzer (2012), Neurologe und Psychiater, der in diesem Jahr mit seinem Buch „Die digitale Demenz – wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen“ für Furore gesorgt hat, zeigt holzschnittartig, medienwirksam überzeichnet – denn die Massenmedien sind sein Geschäft, und er kennt sich darin aus – Gefahren auf, die von vielen vor ihm beschrieben worden sind (es gibt dazu eine reiche amerikanische Literatur, die bei Turkle diskutiert wird). Zugleich beteuert er, dass er nicht auf die Vorteile der neuen Medien verzichten möchte. Er behauptet von sich, und sicher mit Recht, dass er damit umgehen könne, dass er alle Vorteile ausschöpfen kann, dass er aber dem Sog der Cyberworld nicht verfallen ist.

Schon lange vor dem Erscheinen hat der Verlag bei mir mit reißerischen Behauptungen für das Buch geworben (wohl weil ich "Verloren in virtuellen Welten" (2009) mit herausgegeben habe): „Digitale Medien machen dick, dumm und aggressiv. Wer viel fernsieht, wird fett und prügelt sich. Wer Kindern eine Spielkonsole schenkt, sorgt für massive Schulprobleme...“ Kein Wunder, dass der „Gassenhauer der zeitgenössischen Medienkritik“ auf keine sachliche Kritik gestoßen ist. Es wird als unleserliches „Dummheitsbuch“ bezeichnet, zusammengestoppelt und „aus rostigen Studien, lahmen Alltagsweisheiten und gebrauchten Papers zusammengeschweißt“. Mit Recht wird eingewendet, dass er die Neuromythologie (Hasler, F. 2012 mit dem Untertitel: „Eine Streitschrift gegen die Deutungsmacht der Hirnforschung“) pflegt, um seine spärlichen psychologischen Einsichten aufzuwerten und unangreifbar zu machen. So „geht der Spitzer in den Medien um wie Thilo Sarrazin“.

Nur der Gießener Pädagogik-Professor Norbert Neuß (2012) hat sich die Mühe gemacht, ernsthaft und fair auf Spitzers Medienkritik zu antworten. Sein Fazit: Die neuen Medien sind eine pädagogische Herausforderung für Eltern. Kinder und Jugendliche müssen lernen, mit den neuen Wissens- und Kommunikationstechniken umzugehen, weil sie Teil unserer Lebenswelt geworden sind. Eine Generation, die selbstverständlich und gemessen an ihrem Entwicklungsstand mit der richtigen Anleitung aufgewachsen ist, wird die neuen Medien einzuordnen wissen. Es wird so sein, wie wir gelernt haben, mit dem Auto umzugehen, das alltäglich einen Platz im Leben bekommen und es zugleich verändert hat. Eine Entwicklung zur Normalität des Gebrauchs von neuen Medien zeichnet sich im Buch von Sherry Turkle ab.

**Also nur eine transitorische Pathologie, die den Digital Natives nichts mehr anhaben kann.** Können wir uns damit zufrieden geben und der nächsten Generation zutrauen, dass sie Wege findet, das zu bewältigen, was nur uns übermäßig beunruhigt, weil wir nicht von Anbeginn damit vertraut sind und uns meist heute noch von Kindern oder Enkeln helfen lassen müssen, wenn wir mit den neuen Tools nicht zurecht kommen?

Alle von mir genannten Autoren, und man könnte die Reihe erweitern, wenden sich nicht gegen die neuen Medien als Erweiterung der Kommunikation, als Werkzeuge, die nützlich sind und neue Möglichkeiten schaffen. Sie wenden sich gegen die Haltung und die Propaganda, mit der die Cyberworld auftritt. Sie wenden sich gegen das messianische Versprechen der Protagonisten, als komme mit der Cyberworld der neue Heiland.

Schon Paulina Borsook, mehr noch und differenzierter Sherry Turkle, haben immer wieder betont, dass die Verfechter dieses neuen Reiches von religiösem Eifer beseelt sind, dass sie andere bekehren wollen – eine Erfahrung, die jeder von Ihnen machen kann, wenn jemand gerade ein neues Iphone erworben hat und Sie davon überzeugen will / muss, dass Sie unbedingt auch eines brauchen. Ihre Kritik will aufdecken, welche Haltungen zum Leben, welche Erfahrung von Menschlichkeit, welches Verständnis von Gemeinschaft, Kultur und Staat die Macher und Profiteure der Cyberworld haben und teilen: **Internet und Globalisierung,**

**das WWW und der entfesselte Markt (F. Hengsbach) sind Kinder, aus dem gleichen Geist geboren, das sollten wir nicht vergessen.**

Mit meiner Beteuerung, dass ich die neuen Medien und besonders das Internet nicht für Teufelszeug halte, versuche ich mich außerhalb des aktuellen Kulturkampfes zu positionieren, um einen klaren Kopf zu behalten. Als Analytiker versuchen wir immer, eine Position außerhalb des Geschehens einzunehmen, und wissen doch, dass wir gleichzeitig verwickelt sind. Wir denken so, dass wir, was geschieht und was uns geschieht, besser wahrnehmen und würdigen können. So ist es auch gegenüber der kulturellen Auseinandersetzung, die zurzeit um die Virtualisierung des Lebens und hauptsächlich des Zusammenlebens geschieht.

### **Der Bezug zum RL**

Von einer dezentrierten Position aus betrachtet, fällt auf, dass die Auseinandersetzungen mit heftiger Polemik geführt werden, dass sich Polarisierungen ergeben, die darauf hinweisen, was alles auf dem Spiel steht. Für manche der Fortschritt, den wir brauchen, um weiter existieren zu können. Für andere die Menschlichkeit und besonders Zwischenmenschlichkeit, die droht, verloren zu gehen. Für wieder andere einfach nur viel Geld und Einfluss in einer Welt, die ganz nach ihren Spielregeln laufen soll. Nicht zuletzt geht es aber, und hier sind wir als Analytiker gefragt, um unbewusste Prozesse und die Einsicht in diese. Das ist ein zwar zuerst ohnmächtiges, aber auf die Dauer doch siegreiches Mittel, um nicht der **unbewussten Dynamik** zu erliegen, die, als Fortschritt getarnt, zu einer **Entdifferenzierung und Banalisierung** des gesamten Lebens führen kann.

Die Auseinandersetzungen um die neuen Medien werden mit ungeheurer Heftigkeit und unsachlich geführt. Kaum eine Stimme dringt durch, die zur Mäßigung und Besonnenheit mahnt. Der Lärm gehört zum Geschäft. Verteufelung und messianische Versprechungen – tatsächlich wird im **technoliberalen Transhumanismus** ewiges Leben versprochen – schaukeln sich gegenseitig hoch. Angefacht wird der flammende Sturm von Entrüstung und Gegenentrüstung von massiven finanziellen Interessen, denn es geht um Geld, um viel Geld, und es geht um Macht, die man zuerst über die Köpfe der Menschen gewinnen will, deren Verstand man überzeugen und benebeln möchte, um diese Macht schließlich in Marktanteile umzusetzen.

Ist der Lärm gerechtfertigt, oder ist er selbst Teil einer riesigen Werbekampagne, muss man sich fragen? Führen die Polemik von Manfred Spitzer und die massive Gegenpolemik letztlich nicht doch nur zu höherem Gewinn auf dem Medienmarkt und speziell von Apple, Samsung und Microsoft?

Bei so viel Lärm, bei so viel Rummel macht es Sinn, sich zu fragen, ob es nicht schließlich doch viel Lärm um nichts ist.

Im neuesten Buch der beiden deutschen, von den Medien zu Internetspezialisten aufgebauten und hochstilisierten Autoren, Sascha Lobo und Kathrin Passig „Internet – Segen oder Fluch“ (2012), steht auf dem Cover zu lesen: „Wer die Welt von heute verstehen will, muss das Internet begreifen, denn es verändert die Welt gewaltig.“

Ein scheinbar plausibler Satz, eine Behauptung, der wir zuerst spontan zustimmen. Aber: Was meinen die beiden mit der „Welt“, die durch das Internet gewaltig verändert wird? Und was heißt gewaltig, heißt das gewaltsam? Heißt das, dass der Welt Gewalt angetan wird? Und wer übt sie aus, zu welchem Zweck, mit welchem Ziel geschehen die Veränderungen. Aber wichtiger wäre, zu fragen, welche Welt oder wessen Welt verändert sich? Doch nicht die Aller. Und wie verhält es sich mit denen, die sich vom Internet fernhalten? Sind die hinter der Welt, Hinterwelter, oder haben die eine eigene Welt, die unberührt von den medialen

Veränderungen bleibt. Meinen sie damit, dass sich das Leben ändert, und dann muss man fragen, in welcher Beziehung.

Wenn man lange genug gefragt hat, versteht man, dass die Aussage blasig ist. Sie ist eine bloße Behauptung. Die Autoren präzisieren dann aber mit Fragen, was sie meinen, und das sind gewaltige Themen, um ihre Bedeutung werbewirksam zu betonen. Es geht darum, „ob facebook gut oder schlecht für unsere Freundschaften sei“. Ob „das Internet zum Ende der Kultur beiträgt, oder in ein goldenes Kulturzeitalter führt“. Die nächste Frage: „Ist der digitale Informationsstrom ein vernichtender Tsunami oder ein warmer Sommerregen?“. Zugegeben, die Autoren geben sich große Mühe, die aufgeregte Diskussion etwas zu beruhigen. Sie machen das, worin ihnen zuzustimmen ist, in dem sie die neuen Phänomene mit der Lebenswirklichkeit verbinden wollen, und das ist auch meines Erachtens der einzige Weg und der psychoanalytische Weg, der eine Versachlichung der Auseinandersetzung bewirken kann.

Aber, was haben die Autoren für ein Bild von der Lebenswirklichkeit? Sie mögen Experten in den neuen Medien sein, aber sind sie Experten für das Leben? Was wissen sie eigentlich vom Leben? Sollten sie nicht Experten fragen, die was vom Leben wissen? Sollten die sich nicht zu Wort melden, wenn es um solche Dinge geht, um neue Medien, die angeblich die **Lebenswirklichkeit** tangieren, was sie auf jeden Fall tun, das Leben verändern, aber können die neue Medien die Lebenswirklichkeit ersetzen? Sind nicht wir als psychotherapeutisch-psychoanalytische Lebenskundige gefragt, uns zu solchen Fragen zu äußern?

Wie verquer das Lebensbild der beiden Autoren ist, kann man an einem scheinbar schlichten „Gedankenexperiment“ erkennen, das im Kapitel „Entfremdung und Nähe – Soziales“ zu finden ist.

„Ein simples, geborgtes Gedankenexperiment: Was wäre, wenn zuerst das vernetzte Computerspiel erfunden worden wäre und dann, viel, viel später, das Buch? Eltern würden beisammenstehen und sich sorgen: <Oh Gott, mein Carl, früher hat er begeistert mit Freunden gespielt, gekichert haben sie und sich ausgetauscht. Und heute sitzt Carl allein in seinem Zimmer, redet mit niemanden, ganz still muss es sein, sonst ist er außer sich, und schaut in dieses komische Buch.> Man könnte den Eltern in dieser Parallelwelt kaum verübeln, wenn sie überzeugt wären, dass die neumodischen Bücher schädlich für die soziale Entwicklung seien, und ihren Kindern die Buchbenutzung stark einschränken oder gleich verbieten würden. Kind, spiel doch mal wieder ein gutes Farmville mit deinen Freunden!“

Dieses scheinbar völlig plausible spielerische Experiment ist aber völlig widersinnig, unsinnig, wenn man die Lebensrealität anerkennt.

### **Ein psychoanalytischer Standpunkt**

Denn das Leben ist nicht umkehrbar. Aber in den virtuellen Welten können wir unser Leben vorwärts und rückwärts leben. Wir haben sogar viele Leben und zu unterschiedlichen, beliebigen Zeiten. Wir können unser Geschlecht wechseln, wir können viele sein oder auch nur einer. Wir können einsam und in Beziehung sein.

Das reale Leben, wirkliche Leben, in der Sprache der Medienfreaks RL genannt, hat aber seinen ganz eigenen Verlauf. Das wirkliche Leben hat seinen Weg und ist unumkehrbar, und das ist auch gut so. Dass das Leben unumkehrbar ist und einmalig, ist etwas, was jugendlichen Erwachsenen, besonders den männlichen, ein Grund zum Aufbegehren gegen die Wirklichkeit ist.

Aber das Gedankenspiel will ja auch etwas ganz anders sagen. Das Gedankenexperiment spielt mit dem Fortschritt. Aber auch da gilt, dass der Fortschritt zwar oft nicht so groß ist, wie er zuerst ausschaut, so hat Freud Nestroy zitiert, sondern dass er auch nicht umkehrbar ist.

Was fortschrittlich errungen wurde, kann vergessen werden oder wird beiseitegelegt und wird dann schließlich wiederentdeckt, aber der Fortschritt, mit dem die Autoren spielen, ist nicht beliebig umkehrbar, das Buch, und davor die Schrift, war Voraussetzung für die Datenverarbeitung und schließlich den PC und die virtuellen Welten, in denen Jugendliche sich mit Freunden angeblich „treffen“ können, und in denen sie sich aber wirklich verlieren können.

Richtiger wäre es, wenn das Experiment darauf hinausliefe, zu betonen, dass auch Mütter vor der Erfindung der neuen Medien die Sorge hatten, oder haben konnten, dass Mädchen, Jungens, sich in Bücher vergraben aus Angst vor den herausfordernden Erfahrungen und Verlockungen im wirklichen Umgang, in meist verheimlichten Treffen mit Anderen. Die Mutter hätte Sorge, dass die notwendigen Entwicklungsanreize fehlen, dass keine Entwicklungsarbeit geleistet wird, und sie würde versuchen, das Kind aus der Isolation und dem Rückzug in Phantasien herauszuholen. Die Mutter würde mit Sorge betrachten, dass Phantasien mit Hilfe der Bücher ausgelebt werden. Phantasien, die immer größere Ausmaße gewinnen und dann an der Realität zerschellen.

Insofern haben die beiden Autoren recht, wenn sie die Klagen über den Rückzug der Jugendlichen in virtuelle Welten relativieren. Aber ist es nicht doch ein riesiger Unterschied zwischen dem Lesen eines Buches und dem Eintauchen in eine geteilte, angeblich soziale virtuelle Welt, hauptsächlich dann, wenn die neue Konnektivität von Machern und Propagandisten der neuen Medien dem wirklichen Leben als gleichrangig oder sogar als überlegen dargestellt, angeboten und verkauft wird?

Es geht also um den Bezug der neuen Medien zum wirklichen Leben (RL). Ein Ansatz, der dem der Psychoanalyse voll entspricht. Freud hat sich mit einer Randbemerkung zu den in seiner Zeit neuen Medien geäußert. Er meinte, es sei ein großer Fortschritt, wenn man mit einem Angehörigen telefonieren und seine Stimme hören könne, wenn er nach Amerika verreist sei. Aber Freud merkte bedenklich an, „was ist das für ein Fortschritt? Man braucht das neue Medium heute, um über das Telefon den Kontakt zu halten, früher hätten sich die Angehörigen nicht so weit von zuhause entfernt, und das Telefon war nicht nötig, um den Kontakt aufrechtzuhalten“.

Ist also die Lösung des **Fortschrittsdilemmas**, im Dorf zu bleiben? Da kann man dann gestrost auf die neue Konnektivität verzichten, weil man sich ständig über den Weg läuft und sich niemand aus Rufweite entfernt.

Aber das ist ein altbackenes Argument von vorgestern. Trotzdem sollten wir es uns nicht so leicht machen damit. Freud war kein Fortschrittsfeind, eher ein zeitgemäßer Fortschritts-Euphoriker. Was er meinte, und das sollten wir uns angelegen sein lassen, ist, dass der **Fortschritt in Bezug zur Lebenswirklichkeit** gesehen werden muss.

Ich denke, einige von Ihnen werden jetzt protestieren und sagen, das ist konservativer Unsinn, zu behaupten, das Leben sei eine feste Bezugsgröße. Und das meine ich natürlich auch nicht. Das Leben ist nie nur natürlich. Wenn das so wäre, dass das Leben nur der Natur unterworfen wäre und Natur und Leben unveränderlich seien, würde ich vor hundert Jahren höchstwahrscheinlich nicht vor Ihnen hätte stehen können und sicher nicht aus eigener Kraft mich aufrechterhalten. Natur und Kultur, und dazu gehört die Technik, die wir im Laufe des Kulturprozesses entwickelt haben, **verschränken sich gegenseitig**. Sie verhalten sich wie **Hinzunehmendes** und zu **Verantwortendes**. Die **Grenze** zwischen ihnen, zwischen dem, was hinzunehmen, und dem, was zu verantworten ist, also was wir Natur und Kultur nennen, verschiebt sich ständig, und zwar nicht nur in eine Richtung. Vieles, was wir selbst zu verantworten haben, ist mittlerweile zu Hinzunehmendem geworden, was wir z.B. an der Klimakatastrophe sehen können.

Wir müssen also fragen, was die neuen Medien mit dem Leben machen, wie verändern sie es, oder wie kommt das Leben mit ihnen zurecht? Fatal ist am Hype um die neuen Medien: Dass sie das virtuelle Leben (VL) anstelle des wirklichen Lebens (RL) setzen wollen, und dass sie es ständig entwerten, um dessen Platz einnehmen zu können. **Entwertung und Gleichsetzung** geschehen in aggressiver Weise, wenn wirkliches Sterben in Irak oder Afghanistan zu einem virtuellen Ereignis wird wie in World of Warcraft (WOW), und wirkliche Soldaten, wie virtuelle Spielfiguren (Ego-Shooter) ausgestattet, in martialische Ausrüstungen gesteckt, erst wenn sie diese ablegen, beginnen zu realisieren, was sie im Leben angerichtet haben und was ihnen geschehen ist, um dann an der Wirklichkeit zu verzweifeln und schließlich psychisch zu dekompensieren.

Das ist der Stein des Anstoßes und der Beginn einer wirklichen Diskussion.

### **Bilderwelten - Weltbilder**

Gehen wir zu dem Bild, das Sie sehen. Ein schönes Bild, zwei Jungen auf der Couch, in sich versunken. Wir müssen uns fragen, wirklich in sich oder in die Oberfläche ihrer Tools versunken? Eine paradoxe Formulierung. Dieses Bild ist in der Süddeutschen Zeitung erschienen. Darunter der Text: „Ein paar Minuten YouTube oder 7 Stunden Ego-Shooter? Wenn Kinder auf der Couch surfen, passiert vieles, aber nicht alles ist schädlich. Doch zu viel Zeit im Netz hat eindeutige Effekte auf das heranwachsende Gehirn.“ Manfred Spitzer würde sagen: „Mit zu viel PC bringen wir unsere Kinder um den Verstand: Die digitale Demenz droht.“

Was wir sehen, ist ein friedliches Bild: zwei Jungen sitzen zusammen, oder sind sie vielleicht nicht doch auch getrennt: Kommunizieren sie mit ihren Laptops, oder ist jeder nur ganz für sich in ganz anderen Welten. Vielleicht machen sie eine WLAN-Party zu zweit. Der rechte Junge scheint mit einem Kabel verbunden. Ob das allerdings ein Informationskabel ist oder ein Energiekabel, das wissen wir nicht. Auf jeden Fall sieht es so aus, als habe er eine Verbindung zu etwas Größerem, Anderem, an dem er hängt. Weiß er das? Der andere scheint noch selbstgenügsamer zu sein. Beide sind aber allein, und zugleich sind sie zusammen. Sind sie alleine zusammen? Alone together, wie Sherry Turkle ihr jüngstes Buch in Englisch betitelte?

Verlassen wir das schöne Bild. Nehmen wir ein zweites schönes Bild. Das deutsche Cover des eben genannten Buchs von Sherry Turkle. Dort sitzt ein junger Mann, ebenfalls in sich oder in das Gerät versunken. Ist er in die Oberfläche oder ins Netz versunken? Wir wissen nicht, ob er alleine ist, für sich ist oder mit anderen verbunden ist. Spielt er oder chattet er? Ob ein Du für ihn existiert, wissen wir nicht. Nennen wir ihn „René“. Dazu möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen.

Anfang November vor fast 300 Jahren saß in einem kleinen Dorf, vermutlich in der Nähe von Ulm, ein junger Mann, etwa im Alter wie der auf dem Bild, gemütlich in einer warmen Stube am Ofen. Weil er weder von Sorgen noch von Leidenschaften geplagt war und es keine zerstreue Unterhaltung gab, unterhielt er sich mit seinen eigenen Gedanken. Als Franzose in Schwaben, in einem kleinen Dorf, gab es auch niemanden, mit dem er hätte reden können. Er musste auch mit niemandem reden, denn als Offizier hatte er sein Winterquartier bezogen, wo es alles gab, was für ein angenehmes, ruhiges Leben nötig ist, und es gab keinerlei Ablenkung. Er war mit sich alleine und zufrieden.

Natürlich war er vorher viel rumgekommen. Er hatte aber nie gefunden, was er suchte. Er war enttäuscht von Beziehungen, von Freunden, von seinen Eltern, von seinen Lehrern. Die verehrte Mutter war schon lange tot. Der strenge, ehrgeizige Vater verstand ihn überhaupt nicht und versuchte ihn, in öffentliche Stellung zu drängen. In dieser Situation befand sich René Descartes, als er sein denkendes Ich fand. Er war ganz allein mit sich und dachte sich

selbst aus. Als jemanden, der mit keinem Körper sicher verbunden ist. Der keinen Eltern, denen er etwas zu verdanken hat, etwas schuldig ist. Nur einen Gott konnte er anerkennen, der aus vollkommeneren Gedanken besteht als er selbst.

Aber Descartes wusste, dass er methodisch zweifelnd alleine war, und sein ganzes Bestreben ging dahin, die wirklichen Anderen wieder zu erreichen.

Heute hätte er, selbst wenn er eingeschneit gewesen wäre, in einem kleinen Dorf, vermutlich in der Nähe von Ulm, nicht alleine sein müssen. Selbst in einem abseits gelegenen schwäbischen Dorf, im Winter, hätte er übers Netz mit der ganzen Welt in Verbindung sein können. Er hätte Kontakt mit 100 Freunden haben können und vielleicht noch mit sehr vielen mehr. Er hätte alles Wissen zur Verfügung gehabt, er hätte seine Gedanken mitteilen können und ständig aller Meinung dazu einholen können. Aber sein scharfer Verstand hätte Einspruch erhoben. War er wirklich in Verbindung mit Anderen über das Netz?

Er hätte gefragt: „Sind das wirklich Andere, mit denen ich mich unterhalte? Wobei er sofort hinzugefügt hätte: „Unterhaltung ist das falsche Wort, ich tausche ja nur Zeichen, Informationen aus, und eine wirkliche Unterhaltung braucht ein wirkliches Gegenüber in einer geteilten Situation. Sind das also wirkliche andere Menschen, mit denen ich es zu tun habe, oder träume ich das vielleicht nur? Sind das reale Andere, oder bin ich es selbst? Vielleicht meine Phantasie, mein Traum, meine Halluzination?“

So beginnt die moderne Welterkenntnis mit dem radikalen Zweifel an der Realität des Anderen und sich selbst. Das alles hat zu einer neuen Selbstgewissheit geführt und trotzdem das Problem nie gelöst, wie ein denkendes Ich sich zu seinem Körper verhält. Ist er nur ein beliebiges Gefäß, wie man es zu Beginn der Aufklärung und der Gegenreformation denken wollte, dann aber in die Schwierigkeit kam, erklären zu müssen, wie diese vom Körper unabhängige Seele den Körper bei der Auferstehung wiederfindet, ein Körper, der doch offensichtlich vergangen und sich nach dem Verlassen der Seele mit kleinen Schritten in fast Nichts aufgelöst hat.

Der wissenschaftliche Geist, der uns allen die Fortschritte gebracht hat, mit denen wir es heute zu tun haben, hat in der warmen, vielleicht überheizten Stube, in einem kleinen Dorf, vermutlich in der Nähe von Ulm, im Winter vor fast 300 Jahren seinen Aufstieg begonnen. Um leichter unterwegs zu sein, hat er sich vom Körper gelöst, den er als schwerfälliges Beiwerk meinte abstreifen zu müssen. Den Weg zu ihm zurück hat zwar Descartes gefunden, was den wenigsten bekannt ist, und was zu einer Indizierung der Schriften Descartes durch die Kirche geführt hat und ihn mit Exkommunikation bedrohte. Dieser Weg ist aber in der neuesten Variante der medialen Geistigkeit versperrt. In der virtuellen Welt gibt es keinen realen, hinzunehmenden Körper mehr, Körperlichkeit verkümmert zu bloßer Erfindung. **In einer reinen Informationswelt bewegen wir uns in einer Welt reiner Geistigkeit.** Der Körper dient höchstens noch dazu, die Tastatur zu bedienen, wird vielleicht akzeptiert wie die Nabelschnur, die den Laptop des Jungen mit einem Energieträger verbindet.

### **Das Ich ein zwischenmenschliches und zwischenleibliches Produkt**

Während Descartes in seiner methodischen Meditation nachwies, dass sich das Ich im zweifelnden Denken selbst konstituiert und zu sich kommt, wissen wir als Analytiker aber, dass **das Ich zuerst ein körperliches und zwischenmenschliches ist.** Das Kind erfährt sich, in dem es körperlich versorgt wird, und zwar nicht mechanisch, sondern in einer Versorgung, die mit ständigem Reden und Bedeutungsverleihung verbunden ist. So ist das Individuum und das denkende Subjekt ein zwischenleibliches Produkt. Es entwickelt sich eben nicht nur im denkenden und sprechenden Miteinander-Umgehen, sondern in einem Medium, das Thomas Fuchs in Anlehnung an Merleau-Ponty Zwischenleiblichkeit genannt hat.

Aber mehr noch, Ich und Individuum entstehen nicht aus sich heraus, sondern nur in der Begegnung mit dem Anderen. Als Analytiker reden wir gerne vom Spiegelstadium und meinen, es reiche die Widerspiegelung des Gesichtes im Gesicht des Anderen. Tatsächlich ist dieser Spiegel aber das Antlitz eines anderen Menschen, so dass es viel sinnvoller ist, von der Begegnung mit dem Antlitz des Anderen zu sprechen, wie Emmanuel Levinas ausgeführt hat. Das Ich kommt nicht in bloßer Spiegelung zu sich. Das Ich steht schon immer in einer Dimension von Verantwortung und Gegenseitigkeit, der Verantwortung für das Leben des Anderen.

Eine andere analytische Überlegung von Donald Winnicott stammt aus der Beobachtung des kindlichen Spiels. Winnicott betonte, das Gefühl für sich selbst entstehe zwar in einer Situation des Alleinseins, aber das Alleinsein sei nicht Einsamkeit, sondern in einem erfüllten Kontakt geborgen. Alleinsein, in dem sich das Kind spielerisch selbst erfinden kann, braucht die Anwesenheit eines Anderen. Das Kind kommt zu sich in einem mit Phantasien und Gefühlen erfüllten und strukturierten Übergangsraum. In ihm gehen eigene Erfahrungen und Erfahrungen des Anderen ineinander über, legen sich gegenseitig aus und verändern sich.

Mit dieser Beschreibung der Ich-Bildung bin ich zurückgekehrt zu dem Bild der beiden Jungen auf der Couch. Dort sehen wir zwei Kinder in sich versunken, wie ich es beschrieben hatte, wir wissen aber nicht, ob der Raum, in dem sie sich bewegen, von einem bedeutungsvollen Anderen mit strukturiert ist, oder ob sie nur in einer Fülle von Informationen schwimmen und in dieser Bewegung sich selbst überlassen und einsam sind.

## Multitasking

Kehren wir noch einmal zu dem Bild der idyllischen Couch zurück. Das Bild ist offensichtlich am Tag aufgenommen. Stellen wir uns vor, es ist Abend. Jetzt sitzen Vater und die ältere Schwester der beiden Buben auf der Couch. Beide schauen die abendlichen Nachrichten an. Der Vater hat sein iPad auf dem Schoß. Weil er viel beschäftigt ist, erledigt er nebenbei noch anstehende Mails. Trotzdem verfolgt er die Nachrichten aufmerksam. Er ist ein geübter Multitasker. Das etwa 15-jährige Mädchen ist in facebook unterwegs, vielleicht auch in irgendeinem Schülernetzwerk, und verfolgt ebenfalls nebenher die Nachrichten. Plötzlich fällt ihr etwas ein, und sie stößt den Vater mit dem Ellbogen an, möchte etwas sagen. Der Vater schaut zu ihr hin und sagt etwas ungehalten, aber nicht unfreundlich: „Schreib mir doch bitte eine Mail, wenn Du etwas von mir willst.“

Sind die beiden zusammen, oder sind die beiden alleine? Sind die beiden allein zusammen, und wäre es eine richtige Beziehung, wenn die Tochter dem Vater eine Mail schreibt? Sind die beiden bei einer Sache, wenn sie gemeinsam die Nachrichten schauen, oder sind sie nicht zum Teil ganz wo anders, weil sie als **geübte Multitasker** doch immer dort und immer auch woanders sind? Fragen, die wir offen lassen müssen.

Sherry Turkle, deren Buch wir eben schon gesehen haben, berichtet, dass sie eine junge Frau interviewte, die früher ihre Großmutter jede Woche einmal besuchte und jetzt, weil das intensiver und besser mit ihrem Zeitmanagement zu vereinbaren sei, mit der Großmutter mehrmals in der Woche über Skype verbunden ist. Skype ist fast eine **Echtzeitvideoverbindung**. Jetzt „sieht sie die Großmutter viel häufiger, nicht nur einmal, sondern mindestens zweimal in der Woche, und sie reden öfter miteinander und länger, oft über eine Stunde. Ein Fortschritt der neuen Konnektivität. Aber die junge Frau war äußerst unglücklich. Sie wusste und schämte sich dafür, dass ihre Mutter nicht ahnte, dass Skype-Kontakte ihr heimliches Multitasking ermöglichte. So konnte die Großmutter zwar Ellens Gesicht sehen, aber nicht ihre Hände, und Ellen gestand: „Während der Telefonate erledige ich meine E-Mails. Ich folge dem Gespräch eigentlich gar nicht richtig.“ Ellens **Multitasking** ermöglichte ihr, mit der Großmutter zusammen zu sein und an einem anderen Ort zugleich. So waren sie mit Skype umfassender miteinander verbunden als jemals zuvor, aber zugleich waren sie beide alleine.



Als die junge Frau das bemerkte, hatte sie zunehmend ein schlechtes Gewissen und wurde verwirrt. Sie wusste auch, dass die Großmutter glücklich war, obwohl sie von ihrer Enkelin ständig betrogen wurde“.

### Transhumanistische Fantasien

Kehren wir zurück zu René. René ist in unserer Zeit angekommen, wie Sie auf dem Bild sehen. Vielleicht ist er mit seinem Avatar in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, also vor fast 300 Jahren, unterwegs. Damals hat er nicht nur den Weg der neuen Wissenschaft geebnet, er hat ungeheure Fortschritte vorausgesehen. Die medizinische Wissenschaft werde es ermöglichen, dass Menschen 300 Jahre, vielleicht sogar 800 Jahre alt werden können, also praktisch fast unsterblich. Damit hatte er den Traum der heutigen **neoliberalen Transhumanisten** voraus gesehen: den Geist im Cyberspace uploaden und bei Bedarf zu einem späteren Zeitpunkt in einen neuen fleischlichen Körper, eine meat puppet, wieder runterladen.

Aber er ist nicht alleine. Er chattet zugleich. Er ist in enger Verbindung mit seiner Freundin, die wir Loretta nennen wollen.

Zwischenbemerkung: Ich werde Ihnen jetzt eine lose Folge von Bildern zeigen und lockeren Verbindungen nachgehen. Dadurch entsteht eine Bewegung wie beim Zappen oder beim schnellen hin und her Surfen auf dem Bildschirm, ein Spaziergang durch die Welt der Zitate und Informationen, einer digitalen Bilderwelt, die nach allen Richtungen hin offen ist. Alles ist locker gefügt und höchst beweglich. Alles ist schnell zur Hand, alles nur einen Klick voneinander entfernt. Dagegen sind Bücher schwerfällig, besonders Bücher, die man in Regalen einer großen Bibliothek suchen muss. Aber die Wege des Suchens organisieren unser Denken. Wir nehmen dabei Wissen an und auf und ordnen es zugleich. Mit dem Mausclick springen wir hin und her, alles ist wissbar. Und tangiert es uns noch, bewegt es uns noch, oder sind wir schon beim nächsten? In dieser Informationswelt sind die Sieger im Quiz die Klügsten. Bildung oder gar Weisheit ist schwerfälliger. Vielwisserei ist angesagt und jede beliebige Information bereit haben. Aber Wissen und Verstehen ist anders.

Also zurück zu René. René chattet vielleicht mit Loretta. Loretta ist seine geheime Liebe, die gegen alle Vernunft ist. Loretta ist eigentlich die Loreley aus Loreto. Loreto war ein wichtiger Ort in der Gegenreformation, also vor 300 Jahren. Ein Aufstand gegen alles naturwissenschaftliche Wissen. Loreto zwang zum Glauben gegen alle Vernunft, denn das Haus der Mutter Maria war durch die Luft von Palästina nach Kroatien geflogen, um dann mehrmals seinen Ort zu wechseln und schließlich in Italien zu landen, wo es bis heute besucht werden kann. (Die Umzüge waren nötig, weil die Besitzer des Landes, auf dem das Haus gelandet war, sich als unwürdig erwiesen, sie hatten die Pilgergaben veruntreut und nicht an die Kirche abgegeben.) Loreto wurde zu Beginn der Moderne, die zugleich die Hochzeit der Gegenreformation war, ein bevorzugter Ort der Pilgerschaft. Hier konnte man die Heimstätte der Jungfrau Maria besichtigen, wenn man daran glaubte.

Der junge René Descartes soll angeblich eine Wallfahrt nach Loreto gemacht haben. Möglicherweise, um Abbitte wegen seines methodischen Zweifels und seiner Selbstbegründung zu leisten und sich als treuer jesuitischer Schüler und Katholik zu erweisen. Loretta, wie wir sie jetzt kennenlernen werden, ist aber auch zugleich die Loreley, ein rätselhaftes Wesen, das einen jungen Mann in den Abgrund ziehen kann. Mit ihr ist verbunden, dass man nicht weiß, was sie bedeuten soll, und das macht ihren Reiz aus. Wir hören also jetzt die neoromantische Liebesgeschichte von Loretas Seite aus.

## Loretta

Eine junge Frau aus einem osteuropäischen Land, namens Loretta, ist zu Gast in einer hiesigen Familie. Eine Anfang 20-jährige Sprachstudentin, apart, weltoffen, angenehm und bemüht, dabei aufmerksam und leicht irritierbar. Insgesamt ein erfrischender Anblick. Loretta ist zum ersten Mal im Westen, kennt zwar schon alles von Bildern via Internet, aber sie fühlt sich wie in einem Märchenland und etwas unwirklich. Am zweiten Abend fragt sie die Gastgeber, ob sie den Internet-Anschluss benutzen dürfe, sie habe einen Freund in Deutschland, den sie seit Jahren nicht gesehen habe. Mit ihm möchte sie sich im Netz treffen, was sie regelmäßig zu Hause tue. Sie erzählt, dass sie sich vor 3 Jahren zum letzten Mal gesehen haben, als er zu Hause war. Seit dieser Zeit hätten sie täglich miteinander zu tun gehabt, über alles „gesprochen“. Sie hätten eine intensive Beziehung, sagt sie, per Computer und per Skype oder ähnliches.

Eine Woche später sagt sie, dass der Freund sie besuchen wolle. Sie wolle sich mit ihm in der Stadt treffen und freue sich darauf. Er komme mit dem Zug, sagt sie. Vor brennender Erwartung ist sie unruhig. Aber es scheint schwer, einen Treffpunkt in der kleinen Stadt zu vereinbaren. Sie sagt, er habe sich ein Hotelzimmer bestellt, aber sie wollten sich nicht dort, sondern in der Stadt auf dem Markt treffen. Die ganze Zeit ist sie, auch wenn sie mit den Gastgebern zusammen ist, mit ihrem Handy beschäftigt. Sie wartet auf Nachrichten, schaut immer wieder nach, ob er ihr eine weitere Mail geschrieben hat oder nicht. Schließlich strahlt sie: „Er ist in der Stadt, wir treffen uns.“

Beschwingt und voll bebender Erwartung - nach einem kurzen prüfenden Blick in den Spiegel und dem flüchtigen Auffrischen ihres delikatsten Parfüms - geht sie zu ihrem Date, einem Rendezvous, wie wir ein solches „Meeting in real life“ früher genannt hätten.

Gegen alle Erwartung steht sie am frühen Abend bleich und verweint an der Tür. Sie schluchzt, nimmt sich zusammen. Sie erzählt, dass sie sich so gefreut habe, ihn endlich wiederzusehen. Sie sei voller Erwartung auf ihn zugestürzt, wollte ihn in den Arm nehmen oder, besser noch, von ihm in den Arm genommen werden. Er habe steif dagestanden, er habe sie nicht berühren können. Er habe gesagt, sie sei viel zu kompliziert, mit ihr sei alles kompliziert. Dann hätten sie lange miteinander geredet. Sie sei verwirrt gewesen, habe alles nicht verstanden. Dabei sei er ihr so nah, so vertraut. Immer hätten sie sich über alles ausgetauscht. Sie haben keine Geheimnisse voreinander.

Sie fragt sich, was sie falsch gemacht hat. Ob sie abstoßend ist, denn andere Frauen könne er in den Arm nehmen und zärtlich mit ihnen sein; vor ihr schreckt er zurück. Dann meldet sich ihr Handy. Sie nestelt es aus der Handtasche, wendet sich ab, und beim Weggehen ist klar, sie reden wieder miteinander. Er erklärt ihr irgendetwas. Sie sind sich wieder nah. 300 Meter Luftlinie voneinander entfernt, aber die Nähe entsteht über Satellit, durch den Weltraum, in einer virtuellen Welt. Sie verstehen sich wieder, sie möchten sich gerne noch einmal treffen. Das zweite Treffen wird zur gleichen bitteren Enttäuschung für sie, aber sie hält an ihrer virtuellen Liebe fest<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Was genau geschehen ist, ist nicht zu erfahren. Es erinnert sehr deutlich an Prozesse, die Zygmunt Baumann (2009, 26ff.) beschreibt: „In Gesellschaft von menschlichen Wesen aus Fleisch und Blut fühlen sich die in den Praktiken des Konsumgütermarktes bestens geschulten Stammkunden von Internet-Partnervermittlungen unwohl. Jene Art von Ware, mit der sie gelernt haben, soziale Interaktionen einzugehen, kann man berühren, hat aber selbst keine Hände, um zu berühren; sie lässt sich mustern, ohne den Blick zu erwidern oder eine Erwidern ihres Blickes zu erwarten, und erspart somit dem Betrachter, sich prüfenden Blicken auszusetzen, während sie selbst sich bereitwillig vom Kunden mustern lässt, man kann sie genauestens studieren, ohne ihren prüfenden Blick in die eigenen Augen, jenen Fenstern zu den tiefsten Geheimnissen der Seele, fürchten zu müssen“. Nun könnte man einwenden, dass der beschriebene Fall ganz anders gelagert ist, weil die beiden Partner sich bereits real begegnet sind; umso bedenklicher ist es allerdings, dass eine Realbeziehung eine solche Deformation erleidet (Vgl.: Turkle, S., 2012, 357 ff.).

Wir wissen nicht, wie diese Geschichte weitergeht. Vielleicht werden die beiden einen Weg finden, sich in der Realität zu begegnen. Vielleicht werden sie die virtuellen Blasen um sich herum, die wie verlockende Erweiterungen erscheinen, sie aber gefangen halten, aufbrechen können, um wirklich zueinander zu kommen. Wir wissen es nicht und können es für sie hoffen. Aber verlassen wir jetzt dieses Paar, und wenden wir uns der erotischen Konnektivität im Netz zu.

### **Virtueller Hypersex**

Jean-Claude Kaufmann hat vor zwei Jahren dieses kleine Buch geschrieben, „Sex@mour - wie das Internet unser Liebesleben verändert“ (2010) und betont natürlich wie immer die unendlichen Möglichkeiten, die sich durch das freie Spiel im Netz ergeben. Er beschreibt das Internet als einen Supermarkt der Begierde und meint, es sei ein weltumspannendes Bordell für beide Geschlechter und jeden Geschmack. Ausführlich beschreibt er darin die Umgangsregeln, die sich entwickelt haben, die Netikette, von denen auch Sherry Turkle zu berichten weiß. D.h. es gibt einen neuen Anstand, der die besonderen Verletzlichkeiten und Auswüchse, Geschmacklosigkeiten und sogar kriminellen Machenschaften im Beziehungsgeschäft des Netzes versucht einzudämmen.

Trotzdem ist die scheinbar unendlich weite Welt der Internetbeziehungen eng begrenzt. Die Grenze ist die Grenze zwischen Virtualität und Real Life. Diese Grenze ist kaum zu übersteigen. Nur selten gelingt es, Beziehungen, die sich im Netz entwickelt haben, im wirklichen Leben fortzusetzen. Allzu groß, wie ich es im Bericht über Loretta beschrieben habe, sind die Erwartungen, allzu illusionär die Vorstellungen vom Anderen und von sich selbst, die in der Cyberworld sich entwickelt haben. Häufig sind die Begegnungen im Real Life desaströs. Häufig begegnen sich die, die sich aus der virtuellen Welt kennen, nicht direkt, sondern beäugen sich von der Ferne, und viele Real Dates kommen dann nicht zustande, weil schon von Ferne deutlich geworden ist, dass man einem Fake aufgesessen war.

Manchmal gelingt es aber auch, denn die Menschen sind dazu in der Lage, in der Realität hinzunehmen, vielleicht sogar zu begrüßen, was ihnen zuerst fremdartig, eigen oder sogar seltsam erschienen ist, und sie können einen Reiz daran entdecken, dass der Andere wirklich anders ist und nicht der eigenen Vorstellung entspricht. Aber gerade wegen der Manipulierbarkeit des Anderen, wegen der Möglichkeit, den Anderen an und abzuschalten, je nach eigenem Belieben, ist die Toleranz, im Anderen das Andere zu erfahren, meist sehr viel geringer, als wir das im wirklichen Leben für wünschenswert erachten.

Aber auch das weiß eigentlich jeder, der im Internet unterwegs ist. Man braucht nur eine Seite aufzumachen, wie z.B. social Networks, facebook, Einfluss auf zwischenmenschliche Beziehungen, usw., von mir gesehen am 29.09.2012, und dort sieht man, wie differenziert, aber auch wie undifferenziert über die Einflüsse von facebook auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und hauptsächlich auch erotische Beziehungen geschrieben wird. (Diese Seite ist noch relativ harmlos, es gibt sehr viel andere, die z.T. drastischer sind und wo es richtig hoch her geht.)

Bevor ich jetzt zum Schluss komme und noch einmal auf die m.E. sehr lesenswerte Publikation von Sherry Turkle eingehe, unter einem analytischen Gesichtspunkt, möchte ich noch auf Themen hinweisen, die wir möglicherweise in der Diskussion dann vertiefen können.

### **Zwischenbemerkung zu den Bubbles der Informationsmaschinen**

Um das schier endlose Meer von Information, das sich im Netz auftut, navigierbar zu machen, haben Suchmaschinen und Anbieter von Informationen mittlerweile Markierungen, Wege geebnet, auf denen sie uns vorschlagen, uns zu bewegen. Sie alle werden das vielleicht kennen, wenn sie in Wikipedia drei Buchstaben eingeben, wird Ihnen vorgeschlagen,

was sie meinen könnten, und das dient zu Ihrer Hilfe. Wenn Sie davon abweichen, werden Sie entweder den Hinweis bekommen, dass dazu noch kein Eintrag vorhanden ist, und Sie werden gebeten, gegebenenfalls einen Eintrag dazu zu verfassen, oder aber es wird Ihnen immer wieder vorgeschlagen, was Sie gemeint haben könnten. Das führt zu einer Einschränkung der Suche und ist möglicherweise eine große Hilfe. Es kann aber auch bedeuten, dass Sie einem Standard unterliegen, und dass Ihr Denken vom Gebrauch vieler beeinflusst und gebahnt wird.

Google und andere Suchmaschinen sind dabei schon ein ganzes Stück weiter gegangen. Ein weiterer kritischer Autor des Internet und gleichzeitig ein überzeugter User und Propagandist der Freiheit im Netz, Eli Pariser, hat im letzten Jahr in einem Buch „The filter bubble – what the internet is hiding from you“ (2011) aufgedeckt, dass die Suchmaschinen systematisch Profile ihrer User anstellen, um sie dann bei der Suche und der Auswahl der Informationen individuell zu bedienen. Er berichtet davon, dass eine ihm bekannte, aber etwas anders orientierte und engagierte Frau bei der gleichen Worteingabe einen ganz anderen Katalog an Vorschlägen bekam und so Informationen gebahnt wurden, als es bei ihm der Fall war. Er meint, es würden Wissensblasen gebildet, die einerseits zu Orientierungen hilfreich sind, um uns nicht in der unendlichen Weite zu verlieren, andererseits aber uns festhalten in dem, was wir gewohnt sind zu denken. So dass ein Paradox entsteht. Wir meinen mehr zu erfahren und bleiben doch gefangen in der eigenen Blase. Wieder ist das Ich, das angeblich expandiert und nach außen will, mehr von der Welt und anderem erfahren will, in der scheinbaren Beweglichkeit auf sich zurückgeworfen.

### **Ein psychoanalytischer Beitrag wider Willen**

Ich komme jetzt zum Schluss noch einmal auf Sherry Turkle zurück. Ihr neues Buch ist in den USA in allen Medien heftig diskutiert worden. Man hat sie bezichtigt, dass sie sentimental und fortschrittsfeindlich sei, was sie immer standhaft von sich gewiesen hat. Am schlimmsten ist aber, dass man ihr Geständnis, dass das ganze Buch wie ein langer Brief an ihre Tochter zu verstehen sei, zum Vorwurf gemacht und daraus abgeleitet hat, dass der höchstpersönliche Hintergrund die Richtigkeit ihrer Aussagen disqualifiziere.

Was ist also dieser Hintergrund? Sherry Turkle war als junge Frau und Studentin der Psychologie und Soziologie in Paris und hat dort die lacanianische Psychoanalyse kennengelernt. Eine Psychoanalyse, die große Nähe zur Linguistik hat. Als Graduierte kam sie dann in das Massachusetts Institute for Technology und untersuchte über viele Jahre den Einfluss von Computer und digitalen Welten auf das menschliche Zusammenleben. Ihre These war, dass Medien und Objekte, die wir benutzen, immer Einfluss darauf haben, wie wir leben und denken.

Während dieser Zeit wuchs ihre Tochter bei ihr auf, die sie in diese Welt einbezog, und die ihr quasi als Versuchsperson diente. Die Tochter spielte mit allen künstlichen Wesen, Tamagotchis, kleine Roboter, die menschliche Laute von sich gaben und Ansprüche stellten, dann aber immer komplizierter wurden, usw., usw.. Die Tochter wurde früh mit den neuen elektronischen Kommunikationsmedien vertraut und lernte damit umzugehen.

Sherry Turkle war am Anfang begeistert von der neuen Cyberworld, also den neuen elektronischen virtuellen Welten. Noch in „Life on the screen“ (1995) betonte sie die ungeheuren Möglichkeiten, den Erfahrungsreichtum, der sich ergibt, wenn man im Netz mit unterschiedlichen Identitäten unterwegs sein kann.

Ich habe früher öfter darüber gelästert, dass sie einen schwarzen Studenten aus Miami beschreibt, der mit einem Mathematikprofessor aus San Francisco, natürlich beide unter falscher Identität, eine lesbische Beziehung hat, um daran die Absurdität und Überschreitungs-lust zu zeigen, die in solchen Spielen allenthalben zu beobachten ist. Sherry Turkle hatte

gegenüber solchen Erfahrungen keine Einwände, sondern im Gegenteil, sie sah darin eine Bereicherung des Lebens. Allerdings hat sie von Anfang an darauf hingewiesen, dass das auch zu einer Verarmung des real life, also des wirklichen Lebens führen könnte, weil es z.B. alle Energie in sich aufnimmt und die Schwierigkeiten echter lebendiger Beziehungen nicht zu meistern oder gar zu genießen lehrt. In ihrem neuen Buch „Alone together“ entfaltet sie eigentlich die Beziehung zu ihrer Tochter. Das Buch ist geschrieben, als die Tochter das Haus vor dem Studium verlässt und vorübergehend nach Europa geht. Jetzt beginnt Sherry Turkle zu spüren, obwohl sie ständig mit ihrer Tochter über das Netz verbunden sein könnte, wie einsam sie ist und wie sehr sie die Nähe braucht.

Das erste, was die Tochter aus Europa schreibt ist, dass sie ein bestimmtes Kleidungsstück vermisst, und unschwer ist daran zu erkennen, dass sie sich nach Wärme sehnt und die Mutter darum bittet, ihr dieses Stück Wärme zuzusenden. Sherry Turkle ist selbst verwirrt und versucht, ihre Gedanken zu ordnen. Sie kehrt zurück zu der Beziehung, die sie mit der Mutter hatte, als sie zum ersten Mal nach Europa ging. Lange Briefe, in denen beide viel voneinander erfuhren, und sie erlebt, dass die alltäglich gewordene Kommunikation, das schnelle hin und her Switchen, das geschriebene und sorgsam gedachte Wort nicht ersetzt. Sie beginnt zu ahnen, dass die Tochter fast zu einem virtuellen Objekt für sie geworden war, das erst jetzt, in dem sie weggeht, ein Eigenleben gewinnt, das sie zur Reflektion, zum Bezug auf sich selbst und ihre Mutterbeziehung zwingt und zugleich der Tochter ein Eigenleben ermöglicht.

Dass Sherry Turkle mit unverhohlenem Abscheu von den neuen Pflegerobotern berichtet, die wegen der Überlastung der Angehörigen und dem Mangel an Pflegepersonal als „menschliche“ Lösung auf den Markt gebracht werden, besorgt sie vielleicht zusätzlich. Sie berichtet, dass ihre Mutter nicht vom bevorstehenden Tod an sie schrieb, um die Tochter nicht zu belasten, sie starb wohl alleine. Vielleicht erlebt sie jetzt, nachdem die Tochter ein eigenes Leben begonnen hat, dass auch sie eine Last werden könnte, die im Multitasking mit Beziehung versorgt oder einem sozialen Roboter überlassen wird.

Ich komme zum Schluss. Ich muss vieles in Andeutungen belassen und wollte Ihnen einen Eindruck geben von dem, was ich meine, was Ich und Du im Internet bedeuten könnten. Ich habe am Anfang darauf hingewiesen, dass ich nicht meine, dass die Cyberworld ein Teufelszeug sei. Ich habe aber unter analytischen Gesichtspunkten große Bedenken, dass die Cyberworld zu einer Entwertung von Zwischenmenschlichkeit, weil zur Verleugnung der Zwischenleiblichkeit, führen kann.

Bedeutungsvoll ist, dass die Begegnung mit dem Anderen das Zwingende, Einmalige und Erschütternde verliert, dass der Andere zu etwas wie zu einem Spielball eigener Phantasie und Begierden werden kann. Wer nicht gelernt hat, sich in der Welt zu bewegen, und sich nur isoliert selbst begründet, um dann im Internet unterwegs zu sein, läuft Gefahr, dass sein Ich sich aufbläht und das Du in der Begegnung zu einer bloßen Figur des Ich wird, die man manipulieren kann, und die nach eigenem Bedürfnis und an- und abschaltbar ist. Das Du ist dann kein Gegenüber mehr, hat kein Antlitz mehr, stört nur in seiner Eigenart.

Des Weiteren ist bedenklich, dass dieses digitale Ich, das Cyber-Ich, den Kontakt zu seinem Körper verliert. Der Körper ist nicht mehr hinzunehmen als ein Stück Natur, an die wir gebunden sind. Der Körper im Internet ist frei erfindbar, wir können uns jegliche Identität zulegen und unendlich viele Tode sterben. Der Körper ist auswechselbar, umgestaltbar. Viele treten mit falschen Photographien auf, verstecken sich dahinter. Es sind nicht nur bearbeitete Photographien, was von Internetusern im Übergang zum real life oft beklagt und als üble kriminelle Täuschung beschimpft wird. Viele wissen oft selbst nicht mehr, wie Sherry Turkle berichtet, ob sie so aussehen, wie sie in Wirklichkeit sind, oder so wie im virtuellen Leben, also so, wie sie für andere erscheinen wollen und angesehen werden. Sind wir dann unser eigenes Ideal, oder sind wir nur ein Idol, von uns selbst geschaffen.

So besteht die große Gefahr, dass Ich und Du im Internet Boden und Grenze verlieren. Das körperlose Ich umfasst dann, wie beim Tod eines Sternes in der Größe der Sonne, im Aufblähen alles, was um es herum ist. Die Sonne wird sich am Ende ihres Lebens zu einem roten Riesen aufblähen, in dem die Erde einfach verschwinden wird. Dann wird dieser aufgeblähte Riese in sich zusammenfallen und zu einem Zwerg werden, vielleicht zu einem weißen, vielleicht zu einem braunen, und nichts von Bedeutung wird geschehen sein.

Ich danke Ihnen.